

Konsequenz aus Krisenerfahrungen so zusammen: »Eine wichtige Voraussetzung seines theologischen Denkens war der radikale Bruch mit dem Kompromiss, der sich vor allem seitens des protestantischen Christentums mit den idealistischen und bürgerlich-liberalen Anschauungen im 19. Jahrhundert verfestigt hatte, und zugleich auch grundsätzlich der Bruch mit den rationalistischen Idealen der vorauslaufenden Aufklärung« (61f). Unter der Perspektive seines »Outsider- und Fremdling-Sein« wundert es nicht, »dass uns Erik Peterson kein geschlossenes systematisches oder historiographisches Werk hinterlassen hat. Was wir in seinem Werk haben, ist eine ausgedehnte Landschaft, in der inmitten der Trümmer verworfener weltanschaulicher Kulissen der jüngeren Vergangenheit längst verloren oder vergessen geglaubte Strukturen von faszinierender Schönheit wieder freigelegt worden sind. Manches ist nur in Ansätzen zu erkennen, anderes ist in einigen der ‚Traktate‘ und ‚Marginalien‘ zur Vollendung gelangt« (82). Mit Charles Taylor („A Secular Age“) sieht Nichtweiß in Peterson einen Pionier, der als Einzelner Wege durch das Labyrinth der Gegenwart zu Gott erschließen kann. Gabino Uríbarri (Madrid) schildert die systematische Stellung der Auferstehung bei Peterson, und Thomas Söding (Bochum) beschreibt ihn als »Ausnahme-Exegeten, der zu seiner Zeit einer der besten war, dessen beste Zeit aber noch kommen wird« (210). Romano Penna (Rom) widmet sich einer kritischen Lektüre des Römerbrief-Kommentars mit seinen erstaunlichen Distanzierungen von Luther. Die weiteren Aufsätze des einem Füllhorn gleichen Tagungsbandes gliedern sich thematisch nach »Theologie, Dogma und Kirche«, »Schrift und Tradition«, »Frühkirche, Judentum und Gnosis« (das gleichnamige Buch erscheint demnächst als Reprint in »Ausgewählte Schriften« als Band 11), »Liturgie und Liturgiegeschichte« und Fragen der »politischen Theologie«. Letztere beschließt Christoph Schmidt (Jerusalem) mit einer Gegenüberstellung von Peterson und Giorgio Agamben („Die Rückkehr des Katechons«). Es gelingt dem Tagungsband, die »theologische Präsenz eines Outsiders« überzeugend aufzuweisen. Die evangelische und katholische Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts kann nun nicht mehr ohne Peterson, der wie kaum ein anderer Carl Schmitt herausforderte und auch Pate bei der Konversion des Bultmann-Schülers Heinrich Schlier war, verstanden werden. Viele aktuelle Diskussionen etwa um die »Hermeneutik des Konzils« relativieren sich angesichts dieser theologisch zentralen Sichtweisen.

Stefan Hartmann, Oberhaid

Ökumenische Theologie

Theurer Andreas: Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eines evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg 2012, Dominus-Verlag (ISBN 978-3-940879-22-0), 95 S., 5,90 Euro.

A. Theurer ist evangelisch-lutherischer Pfarrer, seine Frau wurde 2007 in die württembergische Landessynode gewählt. Während ökumenische Dialogkreise sich aus gegenseitiger Achtung nicht zu nahe treten wollen und deshalb mehr die Anerkennung als Kirche gesucht und »versöhnte Verschiedenheit« propagiert wird, aber nicht die Joh 17,21 geforderte Einheit, provoziert Theurer mit der Frage, ob die seit Jahrhunderten bekehrenden Grenzpfähle nicht abgerissen werden müssen. Alte Schlachtrufe wie Papsstum, Unfehlbarkeit oder Marienverehrung seien nicht so martialisch wie sie zu Beginn des Kampfes geklungen haben. So versucht Theurer die Streitpunkte nüchtern zu betrachten und seine Glaubensbrüder zur Abrüstung zu bewegen. Maria wird bei Katholiken nicht angebetet. Der Papst ist nicht »der Stein des Anstoßes«, sondern vielmehr der »Fels in der Brandung« des Zeitgeistes (55f). Theurer versucht den Protestanten das Anstößige an den katholischen Gravamina zu nehmen; er will die Trennung nicht akzeptieren.

Zunächst geht er die kritischen Themen an: Schrift und Tradition, wobei die Kanonfrage in der Mitte steht; zu Recht werden die »deuterokanonischen Schriften« angesprochen, denn sie berühren die meisten in der katholisch-reformatorischen Kontroverse strittigen Themen (Fegfeuer; Gebet der Verstorbenen: 2 Makk 15,12; Dogmenentwicklung in Bezug auf die Eschata). Theurer übersieht allerdings bei dieser Thematik, dass im NT durchaus dtk. Schriften verwendet wurden, die erst um 90 n. Chr. aus dem jüdischen Kanon ausgeschieden wurden, und zwar auch in Frontstellung gegen die Christen. Die Entwicklung der Schule von Jabne wurde also von den Reformatoren fatalerweise übernommen.

Man könnte katholischerseits noch einige theologische Anmerkungen machen, aber das Büchlein ist ein Versuch Theurers, seinen evangelischen Brüdern die katholischen Positionen klarzulegen. Auf alle Fälle ist die Behauptung bedenkenswert: »Was uns heute trennt, ist auf katholischer Seite nicht so gravierend, dass es die Spaltung wert ist« (94). Theurer sieht vielmehr die starken Belastungen für die Ökumene in »neuen Sonderlehren und Abweichungen von der apostolischen und altkirchlichen Lehre« (92). Tatsächlich geraten die Protestanten in die Gefahr einer inneren Zerreißprobe, die die Anglikaner schon vor die Existenzfrage gestellt hat.

Theurer gibt mit seinen Überlegungen dem Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gewaltige Anstöße. Die Frage ist nur, ob die reformatorischen Gemeinschaften noch die innere Geschlossenheit zu einem gemeinsamen Schritt haben. Wenn nicht, ist der Einzelne zur Entscheidung gerufen. Theurer propagiert nicht eine versöhnte Verschiedenheit (die letztlich zu keiner Einheit führt, sondern zur Zementierung der bestehenden Trennung), sondern eine Einheit in der *Catholica*.

Das Buch, für das der Verlag sicher einen Mengenrabatt gibt, gehört in jeden Schriftenstand. Möge das Buch, das inzwischen die zweite Auflage erhalten hat, gelesen werden.

Anton Ziegenaus, Bobingen

Pastoraltheologie

Jürgen Erbacher (Hg.), *Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes. (Reihe: Theologie kontrovers)*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2012, 260 S., ISBN 978-3-451-30577-1, 14,99 Euro.

In diesem Band versammelt der Herausgeber, der Redakteur in der Redaktion »Kirche und Leben katholisch« beim ZDF ist, 20 Beiträge von Persönlichkeiten aus verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (Theologie und Kirche, Politik, Soziologie, Rechtswissenschaft und Journalismus). Die Autoren ringen in ihren Stellungnahmen intensiv um das rechte Verständnis dessen, was Papst Benedikt XVI. in seiner Konzerthausrede zu bedenken gab. Welche Konsequenzen sind aus seinen Worten zu ziehen? Was bedeutet seine Vision von der Erneuerung der Kirche konkret? In seinem Vorwort (8–10) betont Erbacher, dass die Freiburger Rede den »fulminanten Abschluss« des viertägigen Besuchs des Heiligen Vaters in seinem Heimatland bildete.

Erzbischof Robert Zollitsch, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, will in seinem Beitrag (»In der Welt, aber nicht von der Welt«; 18–33) die Freiburger Konzerthausrede »in einen größeren Kontext einordnen« (19). Der Kontext dieser Rede ist »nicht politischer, sondern theologischer Natur«. Wenn Benedikt XVI. von »Privilegien« spricht, ist dieser Begriff »einer allgemeinen theologischen Reflexion und nicht der Arena des politischen Kampfes zuzuordnen« (20). Der Papst will die Hinwendung der Kirche zur Welt »nicht angepasst, sondern beseelt durch die Andersartigkeit Gottes und die Hinwendung zu ihm« (21). Das Entscheidende ist für den Heiligen Vater, »darauf aufmerksam zu machen, dass vor allem anderen Gott der Vorzug zu geben ist und sich daraus dann erst die nachfolgen-

den Aufgaben in der Sendung der Kirche ableiten« (21). Erzbischof Zollitsch sieht Gefährdungen der Kirche von zwei Seiten, einerseits von Seiten einer Weltflucht und andererseits von Seiten eines Indifferentismus. Benedikt XVI. spricht nicht von einer auf fragwürdige Weise spiritualisierten Existenzweise der Kirche, sondern von einer Lebensweise, die sie bestmöglich als innerweltliche Zeugin einer weltüberschreitenden Botschaft und Liebe Gottes wirken lässt. Um ihres Auftrags willen hat sich die Kirche der Welt in Liebe zuzuwenden. Im Blick auf ihr Handeln steht die Kirche in Gefahr, sich die Hände »schmutzig zu machen«, da sie in einer von Sünde und Orientierungslosigkeit gezeichneten Welt wirkt. »Die katholische Moraltheologie geht klar von der Auffassung aus, es gebe dichotomisch entweder »Richtig« oder »Falsch« und nichts Drittes – während man im evangelischen Raum vielleicht eher meint, der Mensch handle so oder so sündig und bedürfe immer ... der Heilung durch die Gnade. ... Es bleibt eine stete Herausforderung, den Spuren dieser Welt im Sinne einer ungebrochenen Eindeutigkeit und Reinheit zu enttrinnen« (23). Im Bereich des Lebensschutzes z. B. erlebe man die »geradezu gebieterische Präsenz des ethisch Unrichtigen« (23). Wie die Versuchung einer Weltflucht eine Realität darstellt, so stehen wir auf der anderen Seite »in Gefahr, unter dem Deckmantel der Menschlichkeit den Blick auf Gott zu verstellen« (24). Das falsche Extrem auf dieser Seite sind der Verzicht auf Unterscheidung und die kritiklose Anpassung. Das vom Papst als »Entweltlichung« Geforderte bewegt sich zwischen diesen beiden Extremen. Es bedarf v. a. der Verwurzelung in Gott, die uns zeigt, wie unsere Sendung in der Welt Gestalt gewinnen kann. Erzbischof Zollitsch sieht in der Perikope von der Versuchung Jesu (Lk 4,1–13) einen »sehr passenden« Referenztext für das Bemühen um die Erneuerung und Vertiefung des Glaubens durch eine ausgewogene »Entweltlichung«. Der Verführer spricht Jesus auf drei zentrale Kräfte des menschlichen Lebens an (Macht, Besitz, Ehre). Kirche muss »dienende Kirche« sein. Die Tatsache geistlicher und gesellschaftlicher Machtausübung provoziert zur Klärung der Frage, ob diese Macht in Übereinstimmung mit den Weisungen des Herrn steht. Mit Recht fährt Erzbischof Zollitsch fort: »Wer von einer dienenden Kirche spricht, sollte nicht kurzschlüssig oder gar selbstgerecht einen Machtbegriff zugrundelegen, der grundsätzlich moralisch negativ aufgeladen ist. Er tut gut daran, die Funktionalität der Macht ... in den Blick zu nehmen. Man muss dann auch ganz unzweideutig ... eine veräußerlichte Machtkritik zurückweisen, wonach geistlich und lehramtlich begründete (oder gar im Glauben wur-